

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

304 (31.12.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Silvester- und Neujahrsbräuche

Wenn die Silvesterlokale dröhnend des Jahres letzte Stunde verkünden, dann erwacht in den Herzen aller Menschen, sogar in den Herzen jener, die des Lebens Stürme vorzeitig bari und kalt gemacht, ein eigenartiges, schier wehmütiges Gefühl. Denn da schweifen noch einmal die Gedanken zurück und überfliegen die entflohenen Monate, sowohl die glücklichen Stunden, die nicht hätten vergehen sollen, als auch jene trüben Zeiten, deren Lauf man nur flüchtig gemüht. Und während so die Gedanken an Freude und Schmerz, Hoffnung und Hoffnungslosigkeit auf dem ertönen Scheideweg zwischen Vergangenheit und Zukunft sich einen, schreitet langsam das neue Jahr durch die goldene Florie der Morgenröte und wirft einen Strahl neuen Lebensmutes in die Seele des Menschen.

Es ist als ob der lichte Tag machtvoll alles Dunkle, Trübe verläßt, als trönte die Sonne des neuen Jahres all die Tränen, die entschundenem Glücke nachgeweint, — und neubelebt, voll Hoffnung auf neuen Gegen, neue Freuden für uns und die andern, rufen wir allen, die wir lieben, ein „glückliches, neues Jahr“ zu.

Mannigfaltig sind die Sitten und Gebräuche, deren sich das Volk schon von alters her bedient, um diese bedeutungsvollen Stunden der Jahreswende auch wirklich einen festlichen Anstrich zu verleihen. Mit größter Jähigkeit haben sich leider vor all den anderen gestitteten und gebrauchten Gebräuchen jene öffentlichen, wüsten Straßenschauspielen in den Großstädten erhalten. In einem scharfen Gegensatz zu diesem turbulenten Straßentreiben steht die intime Feier im Familien- oder Freundeskreise. Und wenn die Turnuhr feierlich den Anfang des neuen Jahres anzeigt, das man unter fröhlichem Gläserklirren jubelnd begrüßt, wenn unter lieblichen, vertrauten Menschen herzliche Händedrucke und Segenswünsche ausgetauscht werden, dann ist dies ein Augenblick, dessen Wärme und Heiligkeit wir jedesmal wieder mit derselben Stärke empfinden.

Unter den vielen Silvesterfischen dürfte zweifelsohne der des Weigens der älteste sein. Dieses „Zukunftsdrahtspiel“ hat von jeher die allgemeine Beliebtheit und Fröhllichkeit, die ja in diesen letzten Stunden des abgehenden Jahres ohnehin schon durch mancherlei Art erreicht sind, stets zu erhöhen gewußt. Denn nirgends anders ist der erfindungsreichen Phantasie mehr Spielraum gelassen, als gerade beim Weigen, wo nur ein ungenügendes, das vielleicht in Wirklichkeit wie ein länglicher Kasten aussieht, wenn es im Wasser wieder fest geworden, von dem einen als Sarg, von dem andern als Weig und von dem dritten als Hochzeitskutsche ausgelegt werden darf; dann ist der größte Lachserfolg schon da. Jeder anderer Scherz ist das Neustelken, wieder ein anderer das Kucheln-Schwimmen. Letztere läßt man, mit kleinen Kerzen versehen, in einem mit Wasser gefüllten Becken schwimmen; jedes der Schiffe bedeutet eine bestimmte Person; weihen Schiffe sich nun einander näher, die werden Freunde und schließen wohl auch, wenn es Männlein und Weiblein sind, denen sie gehören, im neuen Jahre den Bund zur Ehe. Sogar die Aedelfische müssen in der Neujahrsnacht als Zukunftsratgeber gehalten. Man wirft sie auf den Boden und die Bindungen, die sie dort zeigen, deuten in ihren Verhüllungen den Anfangsbuchstaben des bevorstehenden Jahres.

Zu abergläubischen Meinungen und Vorstellungen hat die Silvesterfeier ebenfalls reichlich Veranlassung gegeben. So soll das mitternächtliche Schütteln der Obstbäume im Garten im kommenden Jahre durch eine reiche Ernte belohnt werden; auch durch Schneiden in die Bäume sollen letztere reichlich Früchte tragen. Ueberhaupt, das Schneiden in der Neujahrsnacht ist ja allerdings ein mit großem Fleiß betriebener „Scherz“, den sich allerdings seit Jahren schon dann und wann die „heilige Hermandad“ nicht beschließen läßt. Viel verpörricht man sich von den Hühnern, die am Silvesterabend mit Gerben gefüttert worden sind. Sowie Erbsen das Huhn verflucht hat, ebensowenig Eier wird es im folgenden Jahre legen. Unter den vielen, mehr oder weniger gefälligen und sinnvollen Silvestergebräuchen möge hier noch das sogenannte „Silvesterfischla“ hervorgehoben sein, dessen man sich insbesondere in Niederösterreich bedient. Auch das Glasbaarbrennen ist ein beliebter Brauch. Spinnende Mädchen ziehen am Silvesterabend zwei Glasbaare aus dem Koden, die sie an den Rand des Leuchters legen und das eine mit dem eigenen Namen, das andere mit dem einer rivalisierenden Freundin beschriften. Diejenige, deren Glasbaar zuerst wegfällt, wird früher heiraten, als die verheiratete Nebenbuhlerin. Weit verbreitet ist Johann das sogenannte Pantoffelwerfen und ähnliches.

Was nun den Neujahrsstag selbst anbelangt, so bringt er desgleichen eine Fülle von Freuden und angenehmen Zeremonien. In der Spitze steht das gegenseitige Glückwünschen, das fast überall noch, am gründlichsten aber auf der Insel Helgoland, gepflegt wird. Zur Zeit unierer Väter besahnte man sich sogar bei solchen Begrüßungswünschen mit einem einfachen grünen Rosmarinzweig. Allein, in den großen Städten ist die oben erwähnte Sitte des persönlichen Gedrängens des Neujahrsgrüßungswunsches mit der Zeit unhaltbar geworden und das sogenannte „Kostanten“ geistlich gemäßlich in Form einer Gesandtschaft und moribund öffentlich quittiert wird. Auf dem Lande dagegen ist das persönliche Gedrängen des Neujahrsgrüßungswunsches nach wie vor instandhalten geblieben und die Gesandtschaften, welche manche Neujahrsgratulanten spendieren, gelten bei den Kindern als eine hochwillkommene materielle Zugabe. Wo die Neujahrsgrüßung in poetischer Form abgefaßt ist, bilden sie eine feierliche Gratulationsformel. Am Obersee bedienen sich zum Beispiel die Kleinen folgenden Sprüchleins, das eines acwischen Dumas nicht entbehrt:

„Groß Neujahr
E Barid (Peride) von Gasbor (Geisbar).
E Bregel wie 'en Scheubohr
E Rude wie 'en Dneblat (Dienplatte)
Do wern mer alle miteinander jatt!“

oder:

„Glückselig Neujahr
Die Augen hüßig und klar
Iets was gutes auf den Teller
und mir einen Heller.“

Auf ganz besondere Weise forderte man in früherer Zeit die Neujahrsgrüßung. In den kleineren Ortschaften lang ein Knabenchor unter der Leitung seines Schulmeisters vor den Häusern Liedern, um dafür als Dank der Bewohner ein Gesandtschaft zu erhalten. Aber nicht nur der Herr Lehrer, sondern sogar der Rektor und Pfarrer bemüht sich um eine solche Neujahrsgrüßung. Insbesondere jedoch die städtischen Angestellten, die Nachtwächter, Totengräber, Kammerer, Türmer usw., deren „Reutesag“ unter Musikbegleitung am Neujahrsstage oft stundenlang dauerte. Schließlich noch eine Sitte angeführt sein und zwar die des Neujahrsgrüßungswunsches anzuorakommen. Geht man da, so ist er berechtigt, von ihm ein Geschenk zu verlangen. Besonders im häuslichen Kreise wendet man hierzu ganz lustige Ueberlieferungen an, vor allem die „Zugend“, deren Stroben ja nur immer darauf hinstrebt möglichst viel Gaben einzubekommen.

Drei Junggesellen in der Neujahrsnacht

Das „Kleeblatt“ sitzt in der „Silbernen Kanne“. Es ist dreistärkig und setzt sich zusammen aus den Junggesellen, die gemeinlich als Ganzes wie oben und im Einzelnen „Der Lange“, „Der Dicke“ und „Der Kleine“ benannt werden. Namen und Berufe spielen in der folgenden Geschichte keine Rolle.

„Was lassen wir Silvester an?“ fragte in einer Gesprächsreihe der Lange, „Wiltmichsbummel etc. was soll wohl weiter werden“, meinte ruhig der Dicke. „Das ist für solchen Tag, der nur einmal im Jahr vorkommt, erziehen zu wenig“, wendet der Kleine ein. „Ja, Kleiner, Du hast wieder große Motten! Wenn bei Dir nicht das Wort polizeimäßig im Programm vorkommt, ist gleich nicht los“, neckt der Dicke. „Bericht mich doch mit der Polizei und mit diesem unwiderlichen Wort!“ Ganz aufgeregt ist der Lange. „Sput Dir der Taler immer noch im Kopf herum?“ „Der Taler? Es war nicht nur einer, es waren dreimal einer, mein Kleiner!“ „Oder habe ich nicht für Euch mitbezahlt?“ „Natürlich, aber Du warst doch an der polizeimäßigen Sache schuld, hättest Du nicht Geburtstag gehabt, hätten wir nicht getrunken, nicht gegessen oder gefasert, (wie der Herr Polizist sich über unieren schönen Chorgesang auszulassen beliebt), und also auch kein Strafmandat bekommen.“ „Wäst ihr denn die dumme Geschichte wieder aufzubringen?“ brummt der Dicke. „Ja, Dickschen“, lacht der Kleine, „du ärgerst

dich wohl heute noch darüber, daß du damals um den seltenen Kunstgenuß kamst, dich selber jagen zu hören. — Aber beruhig dich, ihr sollt alle beide eure Rache haben. Von „rubestörendem Lärm“ war etwas auf dem bewußten Schein zu lesen. Da wollen doch die Herrschaften, die uns die drei Taler abgeknöpft haben, einmal gründlich — aber natürlich ganz unpölschwidrig — in ihrer Ruhe stören. Ich habe da eine Idee...“ Da bin ich doch neugierig, was du unterhalb deiner drei Haare wieder ausgebrütet hast. „Kleiner“, unterbreicht ihn der Dicke — „aber schick los!“

Vortras und anschließende Beratung erfolgen unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

Silvesterabend. Gegen 11 Uhr. In den städtischen Parkanlagen. Drei Männer, die Manteltrauen hochgeschlagen, die Hüte ins Gesicht gezogen, schlendern über einen langen, verblühten Gehsteig. Einzelne Kränze stehen den fragwürdigen Gestalten schon aus dem Wege. Die gelangen dort hin, wo der Parkweg in eine hellerleuchtete Straße mündet, bleiben stehen. Warten — bis ein Polizist nach. Treten ins Belle. Kehren wieder um. Der Süter des Gelekes wird aufmerksam. Kommt näher.

Ein paar kurze Worte. Die Träger halten, lassen den Gegenstand zu Boden fallen. Der Süter unterucht ihn: Ein Lichtmaß, wie ihn das städtische Elektrizitätswerk verwendet. Verdächtigt! Diebstahl! „Nolgen Sie mir zur Rache!“ Die Männer verbitten sich die Beschuldigung, der Maß lei ihr Eigentum. „Im Namen...“ „Gut, wir aeben.“ „Halt! der Maß!“ Die drei zuden die Wache. Weigern sich entschieden die beandwortete Maß weiter zu tragen. Der Polizist ist ralkos. Kakt selber zu. Zu schwer! Steht schließlich die Wache. Drei Mann Verhaftung haben im Laufschrift.

Zwei Kleeblätter wandeln nebeneinander her. Durch verschiedene Straßen, über den Marktplatz, wo eine übermütige Menschenmenge auf den Schlag der zwölften Stunde wartet. Man macht Platz, lacht, lacht, reißt Wache, schließt sich an. Die Polizisten schreien. Die drei Männer lächeln.

Hauptwache. Am Tisch der Kommissar vom Dienst. An der Tür die Beamten in wartender Haltung. Auf dem Boden der Paternosterplak. Daneben die Beschäftigten.

„Wir protestieren!“, laut der größere von ihnen. — „Schweigen Sie!“ — Ein Wirt. Der 1. Polizist tritt einen Schritt vor und erstattet Bericht. Das Verhör beginnt. — „Wer sind Sie?“ — Ohne ein Wort zu laagen, ziehen die drei ihre Ausweise aus den Taschen. Der Kommissar prüft sie. — Erhebt sich vom Stuhl, reißt sie zurück. „Danke!“ — Weist tragend auf das „corpus delicti“. — Der stärkere der Herren hat sofort einen Schein in der Hand. „Bitte, Herr Kommissar!“ — Ein bekannter Aelienbändler beheimatigt durch Quittung den Verkauf eines schadhaften Vermögens an die Herren laudis. — Zeit ist auch der Kommissar ralkos. — „Ja, aber...“ — Nun spricht der Kleinere der Verhafteten. „Eine kleine Neujahrsüberlegung für einen Freund, der draußen im Neubauviertel wohnt. Er hat keine Paragrafenbeleuchtung — aus Sparparkeitsrücklagen und da wollten wir...“ — „Was im Bild?“ — lacht der Kommissar, wendet sich dann an das „Kleeblatt“, entzündet, verbeugt sich. Das hat den Maß und geht ab. Hauptwache. Am Neujahrsabend. Der Kommissar vom Dienst nimmt die telefonischen Nachmeldungen entgegen. Nordwache! Einlieferet wurden drei Männer... — Wache am Westtor! — — Verhaftet wurden drei Personen... — Ostwache! — — Drei männliche Personen... — Wache am Südwach! — — Drei...“

Hohenall das gleiche Bild: Verdächtigung, Verhaftung, Transport des Maßes durch Schutzleute, Verhör, Entschuldigungen. Als der Beamte den Hörer anhängt, irrt er auf. „Diele Gesellschaft!“ — „do soll doch gleich...“ — das ist doch um Wirtelsten großer Unfug — — Aber als der Kommissar losbraut seinem Vorgesetzten Meldung erstattet, lacht dieser laut auf und sagt: „Paisen wirt! Die armen Kerle haben ihre Strafe ja reichlich weg; denn Soak macht es wohl kaum, sich die ganze Neujahrsnacht hindurch mit so einem Nichtsmaß herumzuschleppen.“

Das das „Kleeblatt“ anderer Meinung ist, haben wir ja schon erfahren.

S. H o n e t.

Verschiedenes

Gestempelte Säuglinge. Da es nicht immer leicht ist, die Neugeborenen dorneinander zu unterscheiden, wurde kürzlich in einem Hospital von Chicago beschloffen, alle Neugeborenen zu „stempeln“, indem man ihnen mit Hilfe der ultravioletten Strahlen den Namen auf den Rücken brennt. Man verwendet eine mit einer Schablone versehene Lampe, deren Strahlen die Haut an den freigelegten Stellen etwa in der Stärke der Sonnenstrahlung dunkel färben, so daß man den Namen auf lesen kann. Nach sechs Monaten verschwindet die Anstrichung von selbst wieder.

Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schirrauer
Copyright by Verlag Carl Dunder-Berlin.

58 (Nachdruck verboten.)

Ja, was dann aber? Bleiben konnte er jetzt nicht länger. Fortgehen also. Auf der Straße sterben. In den Hafen gehen, ins Wasser? Wie?

Er lag wieder lange still und ohne Rechnung Nebenhand hörte er sie Schranktüren öffnen und zornig aufschlagen. Vom Bahnhof her kante der lange jehnfüchtige Waff einer Lokomotive.

Er schauerte. War doch schon alle Größe, alles Mart aus seinen Knochen genagt von der Krankheit? Daß er mit kleinsten weltlichen Mähen mag? Er hatte sich überbedlich einen Wägrer des Univerfums genannt. Sie würden sich für diesen Miktilraer dort oben bestens bedanken. Von seiner angenehmen Heimat aus gesehen, von der Abca aus, was war da eine Dirne! Eine trioviale menschliche Anlegenheit, eine aberne niederträchtige irdische Hochnässigkeit.

Er sprang vom Lager. Ein Entschluß nach ihm Kraft. Als die Tür auf. Sie kauerte auf dem Bett, den Rücken gebeugt, die Augen hinter drohend zerkniffen. Was sah sie aus, raffisch, lakenduckig. Sie blühte ihm feindselig aus dem Hinterhalte entgegen.

„Ich will dich heiraten!“ sprach er leise, ohne jeden überbedlichen Kemp.

Sie zauderte einige Augenblicke, als könne sie den Umfchwung in seinem Gemüte noch nicht fassen. Dann umflammerte sie ihn, küßte ihn, wuscherte kleine helle Boaklaute, stammelte Liebesworte, die er nicht verstand, und küßte die dicht an seinem Ohr: „Ah, bonheur! Mon homme, mon homme! Sou, wird das Quartier vor Reid platen!“

XXXI.

In Norderne sah Marianne im Strandkorb und las. Marlene schleppte baumeisterlich an ihrer Bura. Der kleine Körper in dem Badeanzug war raut und kernia. Die Wangen rund und gebräunt. Sie hatte die Krankheit längst überwunden.

Ernst Stauba erlebte in der Villa in der Wolfsteirabe die Mittags eingelauene Geschäftspost.

Villatrabriele las Marianne. Eine Stelle in diesen weisen Gedanken des großen Chirurgen, Musikers und Menschen hatte sie gepakt. „Wenn sich der Forscher nicht vorstellen kann“, schrieb er, „was er erforschen will, wenn er nicht eine vielleicht anfangs noch ganz unklare Vorstellung von der Bedeutung dessen hat, was er erforschen will, so bleibt er ein Handlanger der Wissenschaft und wird nie ein Meister. Ich habe noch nie einen großen Forscher kennengelernt, sei es persönlich, sei es aus seiner Lebensbeschreibung, der nicht im Grunde eine Art von Künstler gewesen wäre, mit reicher Phantasie und kindlichem Sinne. Wissenschaft und Kunst schöpften aus derselben Quelle.“

Sie ließ das matt-grüne schwere Buch in den Schoß sinken und blickte fennend über das ruhige Julimeer hin. Sie hatte die Letztüre zur Abenkung gewährt. Und nun führte gerade sie ihr Denken wieder zu dem Punkte zurück, um den Stunde für Stunde ihr Grübeln freiste.

Das war doch Klaus! So war doch Klaus! Er ahnte alles vorher, ebe er es im Weltensraum fand. Wüste genau, hellleberlich, was er erforschen, entdecken, erschaffen wollte. Künstlerhaft dorempfinden, als Eingebung, als aufwühlende erschütternde Inspiration war jede seiner Arbeiten. Kindlicher Sinn! Ja, den hatte er wahrhaftig. Ein Junge war er, ein unbedonnener, impudischer, unfluger Junge ohne die Hemmungen der Erfahrung, ohne die Bedenken des Alters.

Das Buch glitt von ihrem Schoß in den Sand. Sie merkte es nicht. Ihr Grübeln schwang schon wieder in den unenterrinnbaren Bannkreise. Keine Nachricht über ihn, keine Botschaft! Wie sollte man ihn jetzt auch noch finden? Wer konnte wissen, auf welcher fernen Sternwarte, unter welchem fremden Namen er arbeitete! Fast ausfichstlos war sein Finden geworden. Wie würde er die Sehnsucht seines Lebens stillen, eine große Werkstatt nach seinem Sinne zu besigen. Unenterrinnbar zerschmolzen die vielen Millionen.

Nur ein Trost war ihr geworden. Der kleine Krawattenbinder in Berlin hatte ihm das Geld nicht abgeschwindelt. Von ihren Agenten wußte sie, daß auch er schon verbißen fahndete. Wo aber mochte Klaus sein? Vielleicht arbeitete er noch nicht, vielleicht —

Das Rad schwang wieder um und um in ihrem Kopfe, dieses perpetuum mobile ihrer Fragen, Vermutungen, Hoffnungen, Ängste.

Marianne fuhr auf. „Da kommt Papi!“ rief Marlene und seigte mit dem Spaten.

Ernst Stauba hastete den roten Backsteinweg daher, Inzanz auf den Sand und watete mit angepannter Eile auf den Strandkorb zu. In seiner Hand glänzte ein Papier.

Abende Hoffnung trieb Marianne empor. Sie stolperte ihm entgegen über die einsaugenden Dünenfang.

Mit unsicheren überleiterten Fingern öffnete sie das Telegramm: agent cablow gesuchten gefunden stopp wohlt unter decknamen charles dohm marseille place villeneuve 3 ersten stock stopp beobachtung marschall erwarten eure instruktion internationale detekti

Die Bewirklichung des alsulanae Erlebnites entkörperte Marianne. Lebens, lobestarr hand sie, hektisch vor- und rückwärts schwandend, die Hand mit dem Papier hing schaff an ihr herab, die blonden Haare katterten in der Brise. Groß und ragend stand sie, und der Wind schlug ihr das Kleid fest um die geschämten Glieder.

Dann erwachten die Augen. Brannten auf in einem ungebändigten unverhüllten Zaudern.

Ernst Stauba sah in diese braunen jubelnden Augen und lenkte den Blick. Er wußte, das war nicht nur Freude des Erfolges, nicht erfüllter Wunsch, ihm von dem Lode zu künden, das war Glückstaumel, ihn gefunden zu haben, ihn, ihn, nur ihn. Das Los, bearrt er in diesem kurzen Augenblicke, war Ausrede, Trugbild, Vorwand, trotz der Scheidung, die ihn nur vor Schaben beschien sollte, trotz des Gefühles, nie wieder zu ihm zurückzukehren. Diese überirrende Botschaft, die ihn ihr wiedergab, verriet sie und ihre nie verlegte Liebe. Er fühlte, jetzt hatte er sie enghült verloren.

Da kam Leben in sie. „Ich muß hin. Sofort“, betete sie hervor, „muß es ihm sagen.“

Man konnte es ihm ja auch schreiben, dachte er bitter wech, doch er sagte es nicht.

„Komm, Marlene!“ Sie nahm das Kind bei der Hand, worflos gingen sie der Villa zu.

„Weißt du, wann der Abendszug nach Berlin fährt? Ich muß doch wohl über Berlin fahren?“

„Ich werde mich erkundigen.“

Als er in ihr Zimmer trat, das sie mit dem Kinde bewohnte, hatte sie fast fertig gepakt.

„Du brauchst nicht über Berlin zu fahren. Es fährt ein direkter Zug nach Köln — Paris.“

„Danke dir sehr.“ Sie küßte sich in Schuld und Schiefhals. Ihre Augen wichen ihm aus. (Fortsetzung folgt.)